

"Wir halten eine fette Mahlzeit, denn mit dem Ei verzehren wir die Henne". Konzepte nachhaltiger Waldnutzung im Kanton Bern 1750-1880 [Martin Stuber]

Autor(en): **Haefeli, Ueli**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **49 (1999)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schichte des armen Manns aus Toggenburg: Einblicke in das Leben von Ulrich Bräkers stummen Kollegen.
Valentin Groebner, Basel

Martin Stuber: **«Wir halten eine fette Mahlzeit, denn mit dem Ei verzehren wir die Henne».** **Konzepte nachhaltiger Waldnutzung im Kanton Bern 1750–1880.** Zürich, 1997, 275 S., Abb. (Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Forstwesen Nr. 82) zugleich Diss. phil. hist. Universität Bern 1996.

Der Begriff «Nachhaltige Entwicklung», 1987 von der sogenannten Brundtlandt-Kommission der UNCED geprägt, stieg in den letzten Jahren mit eindrücklicher Geschwindigkeit zum Zauberwort zeitgenössischer Politik auf. Wie viele politische Leitbegriffe verdankt er seine Popularität einer ebenso weitgehenden wie unreflektierten Inhaltsleere. Stuber hat sich in seiner Dissertation aufgemacht, «Nachhaltigkeit» als historisches und damit aufgrund gesellschaftlicher Wertvorstellungen und Machtverhältnisse wandelbares Phänomen zu dekonstruieren. Damit leistet er einen wertvollen Beitrag zur Vertiefung der Einsicht, dass uns das Konzept «Nachhaltigkeit» klassische Interessenkonflikte in der Diskussion um die «richtige» Zukunft nie wird ersparen können.

Dass er dies am Beispiel der Waldnutzung tut, erstaunt nicht, ist doch die Rückführung des Begriffes Nachhaltigkeit auf die forstwirtschaftliche Debatte um 1800 längst zum Gemeinplatz geworden. Dabei geht allerdings in aktuellen Diskussionen – wie Stuber zu Recht betont – die umfassende Bedeutung des Waldes als (gerade in Zeiten starken Bevölkerungswachstums ständig gefährdete) Zentralressource vorindustrieller (oder präziser: «vorfossiler») Gesellschaften oft vergessen, womit der Bezug auf die Forstwirtschaft fälschlicherweise schnell als exotisch abgetan wird (S. 245). Bei der Rückbindung seiner Ergebnisse an die eingangs skizzierte aktuelle Nachhaltigkeitsdebatte hätte sich der Autor deshalb wohl mit Vorteil etwas weniger Zurückhaltung auferlegt, denn zweifellos kann die Geschichtswissenschaft hier Wesentliches beitragen.

Es gehört zu den grossen Verdiensten von Stubers brillanter und sorgfältig recherchierter Arbeit, dass er sich nicht auf die Dekonstruktion seines Leitbegriffes beschränkt, sondern präzise und detailliert auch die konkreten Praktiken der Waldnutzung in den Blick nimmt. Er spricht dabei von «Nachhaltigkeit im engeren Sinn», welche er systematisch mit der «Nachhaltigkeit im weiteren Sinn», also unter Einbezug gesellschaftspolitischer Aspekte, zu verbinden trachtet (S. 31). Damit verknüpft er zwei allzu oft isolierte Stränge umwelthistorischer Forschung in vorbildlicher Art und Weise.

Die Beschränkung auf den Kanton Bern wird im Einzelnen nicht begründet, leuchtet unter Berücksichtigung arbeitsökonomischer Erwägungen jedoch ein. Zudem vereinigt Bern als Mittelland-, Alpen- und Jurakanton alle Waldtypen der Alpennordseite. Da die Untersuchung eine internationale Rezeption verdienen würde, wäre eine etwas stärkere Verortung der untersuchten Aspekte in der allgemeinen Geschichte Berns hilfreich gewesen. Stuber setzt 1750 ein, in einer Zeit kameralistisch-auflärerischer Reformbewegungen. Die bernischen Ökonomischen Patrioten strebten angesichts einer ständig wachsenden Angst vor einem bevorstehenden absoluten Holzmangel in einer Reform von oben eine Professionalisierung und Verwissenschaftlichung der Forstwirtschaft an. Ihre forstlichen Anweisungen standen dank enger Auseinandersetzung mit der internationalen Literatur sowie eigenen Erfahrungen als Landvögte und Gutsherren auf dem neuesten

Stand. Die Reform scheitert letzten Endes vor allem an den vergleichsweise grossen Selbstverwaltungsbefugnissen der Gemeinden (S. 86), welche die Vorschläge der Ökonomischen Patrioten in erster Linie als perfektionierten Zugriff der städtischen Aristokraten auf ihre eigenen Ressourcen interpretierten. Dies wohl nur teilweise zu Unrecht, jedenfalls ist es den Ökonomischen Patrioten, welche jeden direkten Kontakt mit der Landbevölkerung vermieden, nicht gelungen, diesen Eindruck zu entkräften. Letztlich blieb ihre Initiative zu stark in den Denkmustern des Kameralismus verhaftet, fusste stark auf Zwang und wenig auf Einsicht, ohne über die für eine solche Strategie notwendigen politischen Instrumente zu verfügen.

Eine neue Nachhaltigkeitskonzeption ermöglichte erst der Untergang des Ancien Régime, als zentrale Akteure wie Karl Kasthofer im Zeichen eines liberalen Wirtschaftsverständnisses und ohne Berührungsängste mit der Landbevölkerung die Initiative des Einzelnen, nun weitgehend von genossenschaftlichen Zwängen befreiten, Waldbesitzers in den Vordergrund rückten. Hatten die Ökonomischen Patrioten den nachhaltigen Wertertrag des Waldes im Sinne einer «auskömmlichen Nahrung» verfolgt, setzten Kasthofer und seine Mitstreiter konsequenterweise auf den (langfristigen) Wertertrag des Waldes und betonten die Gestaltbarkeit des Waldes in Bezug auf den monetären Ertrag. Bezüglich Nachhaltigkeit vertraute dieses Konzept auf den homo oeconomicus, welcher nicht den einmaligen, möglichst hohen Gewinn im Auge hat, sondern den ständig erneuerbaren. Die interessante Frage, inwieweit dieses Vertrauen gerechtfertigt war, lässt sich aus den von Stuber einbezogenen Quellen nicht schlüssig beantworten. Einerseits fehlen verlässliche Statistiken, andererseits wurde auch Kasthofers Reform nur ansatzweise umgesetzt. So lagen die von ihm geforderten staatlichen Funktionen (Oberaufsicht, Forstschulen) ausserhalb des Handlungsspielraums der Liberalen. Eben- sowenig gelang ihm die Verwirklichung einer zwingenden Voraussetzung für sein Konzept, die Entschädigung der ländlichen Schichten ohne Waldbesitz für ihre gewohnheitsrechtlich erworbenen Nutzungsrechte am Wald. Immerhin gibt es einige Hinweise darauf, dass die Holznutzung vor allem in der Zeit nach 1830 die jährlich nachwachsende Menge bei weitem übertraf. Diese Einschätzung fand jedenfalls um die Mitte des Jahrhunderts zunehmend Verbreitung unter den führenden Förstern und liess die Einsicht reifen, dass der freie Preismechanismus wohl kaum automatisch in eine nachhaltige Waldnutzung münde. Gleichzeitig gelang es im Rahmen einer «Ökologisierung» der Forstwissenschaft, die äusseren Wald- funktionen, vor allem seinen Einfluss auf das Klima und die unterstellte Schutz- wirkung vor Überschwemmungen, vermehrt zum Gegenstand der politischen Dis- kussion zu machen. Stuber spricht hier deshalb von der «Nachhaltigkeitskonzep- tion der Naturhaushalter». Am Ende dieser Entwicklung stand das schweizerische Forstgesetz von 1876 und damit die Wiederetablierung des Staates als stärkster Akteur der Forstwirtschaft. Vor allem gegenüber der breiten Darstellung der Nachhaltigkeitskonzeption der Ökonomischen Patrioten erhält dieser Teil in Stubers Untersuchung etwas wenig Gewicht. Gerade die Frage, wie es gelang, die in diesen Jahren über alles geschätzte Handels- und Gewerbefreiheit zu unterlaufen, ist zweifellos über die Forstgeschichte hinaus von grösstem Interesse für die schweizerische Geschichtsforschung ganz allgemein. Hier wird auch spürbar, dass die Welt nach 1848 auch in Bern «grösser» geworden ist, dass die entscheidenden Prozesse nicht mehr aus einer kantonalen Perspektive verstanden werden können. Insgesamt können diese kleinen Mängel der herausragenden Qualität der im übr-

gen sehr lesbar geschriebenen und spannend illustrierten Dissertation aber keinen Abbruch tun.

Ueli Haefeli, Bern/Emmenbrücke

Peter Böckli: **Bis zum Tod der Gräfin. Das Drama um den Hotelpalast des Grafen de Renesse in Maloja.** Zürich, Neue Zürcher Zeitung, 1998, 218 S., Abb.

Das vorliegende Buch ist ein gelungener Beitrag zur lokalen Tourismusgeschichte des Kantons Graubünden. Anhand eines konkreten Ereignisses, der sogenannten «Maloja-Affäre», skizziert der Basler Jurist und Professor Peter Böckli die Erwartungen und die Schwierigkeiten einer Pionierepoche wie derjenigen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das Drama dreht sich um das Entwicklungsprojekt des grossartigen, noch heute existierenden «Grand Hotel Palast» auf dem Malojapass. Der Gönner, ein unbekannter belgischer Graf namens Camille de Renesse, präsentierte stolz sein Meisterwerk dem Adel und dem reichen Bürgertum aus ganz Europa. Tatsächlich konnte sich der Bau als modernstes und technisch fortgeschrittenes Gebäude rühmen. Dafür wurde auch die bedeutende Summe von 100 Mio. Schweizer Franken (nach heutiger Kaufkraft) investiert, die beträchtliche politische, ökonomische und soziale Kräfte und Interessen in Bewegung setzte. Im Dezember 1884, wenige Monate nach der Eröffnung des Hotels, ging der Graf bankrott und musste fliehen. Das Scheitern dieser Spekulation hatte für viele ausländische Gläubiger schwere wirtschaftliche Konsequenzen.

Das Hauptkapitel der Nachforschungen konzentriert sich auf die Frage nach den wirtschaftlichen Gründen, die zum Scheitern des Projektes geführt haben. Zufällige und schlecht berechnete Faktoren, wie der Ausbruch der Malaria, der verdächtige Tod der Gräfin, die unklare Buchführung und die noch nicht geregelten schweizerischen Baugesetze, sind nur einige Beispiele hierfür. Es ist dem Verfasser gelungen, gerade Nichtspezialisten mühsame Wirtschaftsverfahren und Rechtskonzepte näherzubringen. Wirtschaft, Recht und historischer Kontext auf internationaler sowie einheimischer Ebene sind klar und im Zusammenhang dargestellt. Ein gutes Beispiel für die heutige interdisziplinäre Forschungstendenz. Die Studie stützt sich auf umfangreiche Dokumente, die leider in der Bibliografie nicht deutlich von der Sekundärliteratur abgehoben wurden. Hingegen ist der Text mit solidem Bildmaterial ergänzt.

Flavia Crameri, Fribourg

Christoph Baumer: **Die «Renaissance». Verband Schweizerischer Katholischer Akademiker Gesellschaften 1904–1996** (Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz. Hg. Urs Altermatt, Bd. 20). Freiburg, Universitätsverlag, 1998, 290 S.

Der 20. Band der Freiburger Publikationsreihe «Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz» mit Schwerpunkt auf der Geschichte des politischen Katholizismus in der Schweiz des 20. Jahrhunderts versteht sich als Beitrag zur Geschichte der katholischen Studentenvereinigungen und des katholischen Geisteslebens und deckt die Zeitspanne von 1904 bis 1996 ab. Er basiert auf einer leicht erweiterten, vorwiegend deskriptiven Charakter aufweisenden Berner Lizentiatsarbeit von Christoph Baumer über die kleine, wohl nurmehr wenigen Insidern des katholischen Geisteslebens bekannte, Renaissance-Gesellschaft und wird durch einen recht umfangreichen geistesgeschichtlichen Exkurs von Iso Baumer (Altherr der Renaissance Bern, Präsident des Renaissance-Verbandes, 1964–68) ergänzt.